

Das Auge lässt sich gerne täuschen

Autor(en): **Huber, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **29 (2016)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

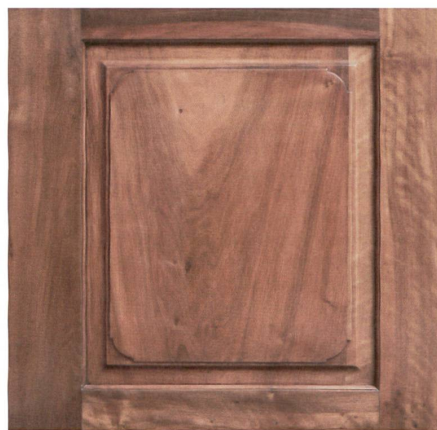
Das Auge lässt sich gerne täuschen



Der Festsaal im 2. Obergeschoss ist das Herz des «Rechbergs». Bei der Ausgestaltung zog die Architektin alle Register ihres Könnens.



Wer findet den Unterschied? Der Nussbaum rechts ist echt, der Nussbaum links ist gemalt.



Falsches Holz, Zapfenlockenvorhang und Steintepich. Das Haus zum Rechberg in Zürich ist ein Musterbeispiel für die Zusammenarbeit von Planerin und Unternehmer.

Text:
Werner Huber
Foto Raum:
Heinrich Helfenstein
und Seraina Wirz
Fotos Details:
Luca Zanier

Schon die alten Ägypter haben es gemacht: Holz zeigen, wo kein Holz ist. Bis heute gehört das Maserieren zum Repertoire des Dekorationsmalers. Lasurpigmente wie Kasselerbraun, Sienna oder Umbra sowie Leinöl und dunkles Bier als Bindemittel sind die Zutaten, die es dafür braucht. Der Maler reinigt die Oberfläche, schleift bestehende Anstriche an, grundiert rohes Holz und kittet die Beschädigungen. Von Hand und mit dem Pinsel bringt er eine auf die gewünschte Holzwirkung abgestimmte Grundierung auf. Anschliessend baut er in mehreren Schritten und mit mehreren Schichten das Holzmaser malerisch auf. Dafür benutzt er unterschiedliche Pinsel und Werkzeuge, mit denen er das für die gewählte Holzsorte typische Maserbild mit Kernpartien, Splintbereichen und Wimmern, ja sogar Astlöchern aufträgt. Dabei beachtet der Maler auch die schreinertechnischen Begebenheiten, denn nur so wirkt das falsche Holz am Ende echt. Wer dieser Arbeit zuschaut, ist überrascht, mit welcher schwingvollen Bewegungen sie von der Hand geht. Dank dem mehrschichtigen Auftrag erhält die Fläche eine dem natürlichen Holz entsprechende Tiefenwirkung.

Aber wozu dient diese Holzimitationsmalerei überhaupt? Das ist doch nicht ehrlich! Warum nimmt man nicht einfach Holz, wenn man Holz zeigen möchte? Bei einem Neubau kann das ein Konzept sein. Doch gerade bei der Sanierung historischer Bauten führt dieser Weg kaum ans Ziel – genauso wenig wie das Streben nach dem «ursprünglichen Zustand». Denn selbst aufwendige Farb- und Materialanalysen können zwar mehr oder weniger gesicherte Anhaltspunkte liefern, doch die Gewissheit «so war es!» hat man nur selten (siehe «Der Farbstreich», Hochparterre 3/16). Und überhaupt: Was ist bei einem mehrfach umgebauten Haus der Originalzustand?

Seit der jüngsten Sanierung ist das 1770 fertiggestellte Haus zum Rechberg der repräsentative Ort des Zürcher Regierungsrats und der Sitz der kantonalen Parlamentsdienste. 2004 hatte die Architektin Tilla Theus den Wettbewerb für den Umbau gewonnen. Das Herzstück ihres Entwurfs, eine «Alubüchse» als Sitzungs- und Speisesaal in den Dachstock einzubauen, liess sich trotz intensiven Verhandlungen mit dem Heimatschutz nicht umsetzen. Diese Rolle übernimmt nun der Festsaal im zweiten Obergeschoss; er ist das Herzstück des «Rechbergs».

Raumhohes Nussbaumtäfer kleidet die Wände ein. Darüber wölbt sich die reich ornamentierte Stuckdecke, und am Boden liegt ein in Trompe-l'Œil-Manier verlegter Parkett. In diesem historischen Interieur setzen ein grosser,

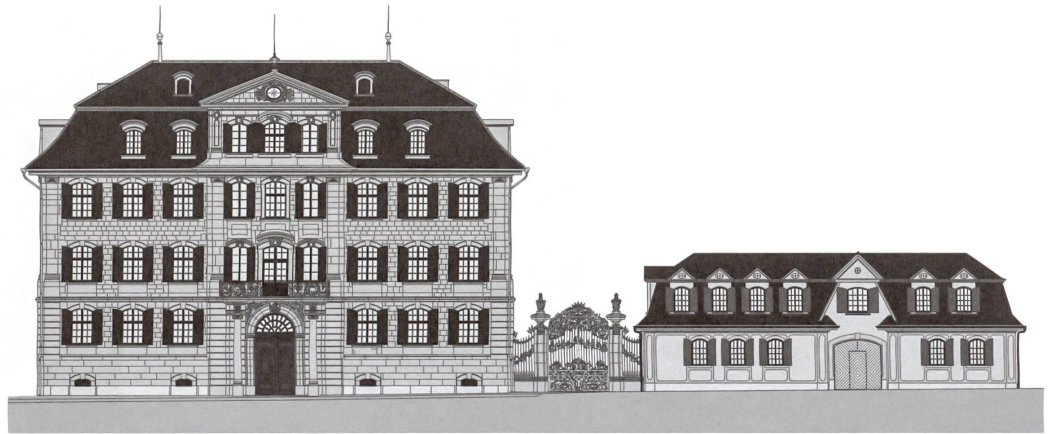
mit Leder belegter Tisch, lederbespannte Freischwingerstühle, lockig fallende Vorhänge und ein moderner Leuchter mit Linsen aus Glas und Acryl einen zeitgenössischen Akzent. Jedes Element im Raum bewahrt seine eigene Kraft und trägt gleichzeitig zur ausgewogenen Raumstimmung bei. Aber der Eindruck täuscht, denn nicht nur die neu scheinenden Teile sind neu, sondern auch der Boden – die Vorlage liegt einen Stock tiefer – und das alte Täfer an der Wand. Was wie Nussbaumtäfer wirkt, ist nicht Nussbaum, sondern Imitationsmalerei, abgestimmt auf die echten Nussbaumtüren. Und wer ganz nah an die Füllungen des Täfers herangeht, entdeckt, dass eine feine Perforation die vermeintlichen Holzflächen überzieht. Damit konnte man trotz der vielen harten Oberflächen dem Raum eine gute Akustik geben.

Zwischen Denkmalpflege, Bauherr und Architektin

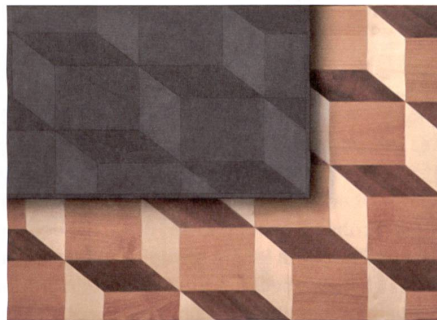
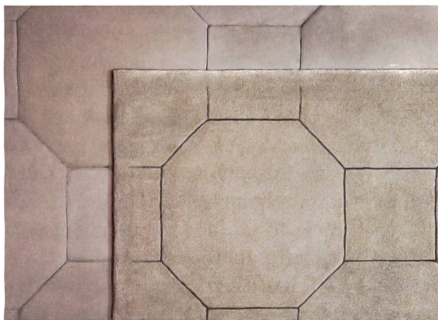
Ein solches Ergebnis erreicht man nur, wenn alle Beteiligten intensiv zusammenarbeiten. Es braucht dazu nicht nur die Vorstellung der Architektin und die Fachleute, die das Projekt mit ihrem Können umsetzen, sondern ein permanenter Austausch. Die Maler und Farbspezialisten Fontana & Fontana aus Jona waren massgeblich am Projekt beteiligt. «Sie weiss, was sie will. Sie ist die Chefin auf dem Platz», sagt Claudio Fontana über Tilla Theus. Die Architektin ist dafür bekannt, viel zu fordern. Doch ist es keineswegs so, dass sie einfach ihre Idee durchstieren will, wie Fontana betont: «Sie hat die Grösse, zu fragen: «Was meint ihr dazu? Wie können wir das schaffen?»»

Beim «Rechberg» ging es darum, aus den gestalterischen Fragmenten, in die der stolze Bau mit den Jahrzehnten zerfallen war, wieder ein stimmiges und stimmungsvolles Ganzes zu schaffen. Als Handwerker stand Claudio Fontana im Spannungsfeld zwischen den Auflagen der Denkmalpflege, den Ansprüchen der Bauherrschaft und den Ideen der Architektin. Das «modulare Projektieren», bei dem jedes Einzelteil vorgängig definiert und dann auf der Baustelle umgesetzt wird, funktioniert bei einem solch komplexen Bauwerk und mit einer solch anspruchsvollen Architektin nicht. Natürlich müsse man den gestalterischen Leitfaden vorher sorgfältig entwickeln, aber die Farbgebung könne erst auf der Baustelle, im Raum bestimmt werden. Und auch da müsse im letzten Moment noch eine Feinjustierung möglich sein, sagt Claudio Fontana: «Das Konzept muss so gut sein, dass es kein Unglück gibt. Etliche Male sei Tilla Theus für die Bemusterung nach Jona ins Werk von Fontana & Fontana gefahren.

Beim «Rechberg» waren hauptsächlich Wandflächen neu zu gestalten; die Decken und die meisten Böden waren noch erhalten. Teilweise gab es Holztäfer mit Farbbedingen, die man im Raum wiederhergestellt oder für →



Das repräsentativste Palais seiner Zeit: Hauptfassade des «Rechbergs» am Hirschengraben mit dem einstigen Remisengebäude.



Der Teppich links hat das Muster des Steinbodens, hält aber Distanz zu ihm. Der lederne Tischbelag rechts ist vom Boden inspiriert.

→ andere Räume variiert hat. Stoffbespannungen ersetzte man durch neue, oder man entwickelte Papiertapeten, die mit einer Schablonenmalerei Stoffigkeit vermitteln. «Bei Farbnuancen und Strukturen ist sie absolut sattelfest», sagt der Farbfachmann über die Architektin.

Lustvolle Suche nach der Lösung

Neben der vielschichtigen Farbigkeit stechen den Besuchern die eigenwilligen Vorhänge ins Auge. In barocker Manier, aber zeitgenössischem Material fassen sie die Fenster der repräsentativen Räume. Die Entwicklung dieser Vorhänge zeigt, wie die Architektin mit Lust, aber auch mit Witz zu Werke geht. «Vorhänge mussten sein, denn die Ecken der Fensterbänke waren nicht fertig ausgearbeitet», sagt sie. Zusammen mit dem Textilhersteller Jakob Schlaepfer und ihrem «Nähatelier» mit Studentinnen entwickelte sie unzählige Muster, bis schliesslich die Lösung gefunden war: Vorhänge in Zapfenlockenform. Diese bestehen aus einem leicht holzfarbenen Hutbandgewebe, das auf Tüll in Raumfarbe aufgenäht ist. Sie erzeugen eine repräsentative Festlichkeit.

Ebenso lustvoll und von feinem Schalk untermalt ist die Wandgestaltung im östlichen Flügelzimmer im zweiten Stock, das der Regierung als Sitzungszimmer dient. Die Tapete mit einer Hirtenszene kam aus dem unteren Stock, war aber nur in Teilen vorhanden. Um eine geschlossene Raumwirkung zu erzielen, fotografierte man die Tapete und ergänzte damit die fehlenden Paneele. Das merkt niemand – aber nur, weil die fotografierte Tapete spiegelverkehrt gedruckt ist. Sonst wäre die Verdoppelung sofort ins Auge gestochen, wie ein erster Versuch zeigte.

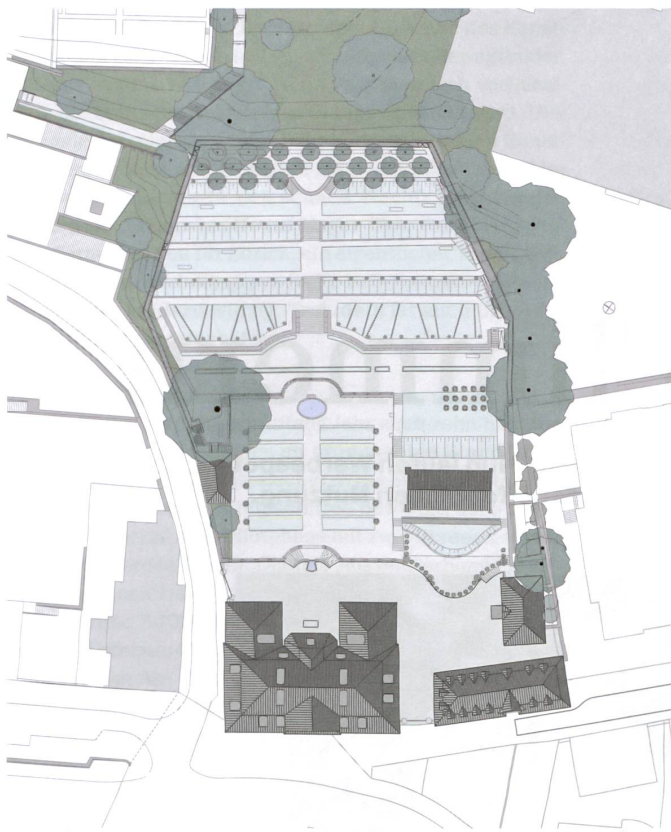
Ein anders Spiel mit der Wahrnehmung treibt die Architektin beim Teppich in der Halle: Dieser hat eine ähnliche Farbe wie der Steinboden, und auch das feine Fugenmuster ist eingewoben. So scheint der Teppich mit dem

Boden zu einer Einheit zu verschmelzen und wird nicht zu einem an diesem Ort unerwünschten eigenständigen Element. Aber auch beim Teppich sitzt – typisch für Tilla Theus – der Teufel im Detail: Weil der Teppich nie millimetergenau im Raum liegt, liess sie das Bodenmuster gegen den Rand auslaufen; das Auge vervollständigt die fehlenden Linien und übersieht die Ungenauigkeit.

Der «Rechberg» ist mehr als das Palais

Die umfangreiche Sanierung fügte der 250-jährigen Geschichte des Hauses zum Rechberg ein weiteres Kapitel hinzu. Anna Werdmüller-Oeri liess das Palais am Hirschengraben von 1759 bis 1770 von David Morf als repräsentativstes Zürcher Privathaus jener Zeit erbauen. Zunächst hiess das Gebäude nach dem Vorgängerbau «Krone». Als Adolf Friedrich und Carl Gustav Schulthess 1839 die Liegenschaft kauften, benannten sie diese nach ihrem Elternhaus, dem «Rechberg» am Neumarkt. 1899 übernahm der Kanton Zürich die Gebäude und den prächtigen Garten für eine Million Franken. Zunächst nutzte die Universität das Gebäude, in den Keller zog die Staatskellerei. Später wechselten zwar die Nutzungen, aber nicht mehr der Eigentümer. Auslöser für die jüngsten Arbeiten war der Auszug der juristischen Lehrstühle der Universität. Zum Ensemble des «Rechbergs» gehören auch die einstige Remise und das Packhaus, die Tilla Theus ebenfalls saniert und für ein Sitzungszimmer und eine Cafeteria umgebaut hat. Hinter dem Palais steigt der barocke Rechberggarten an, der gemäss einem gartendenkmalpflegerischen Nutzungs- und Gestaltungskonzept von Guido Hager umgestaltet wurde.

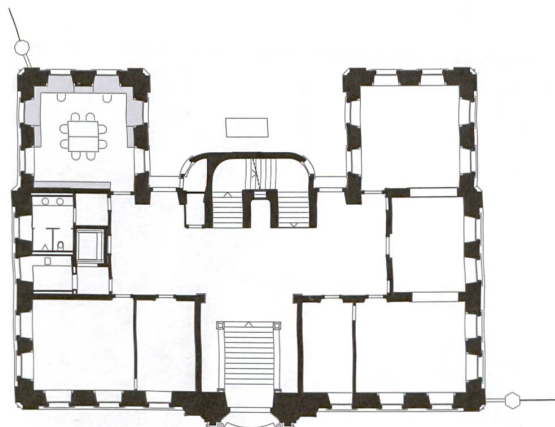
«Grosse Architekten wissen, dass nur gemeinsam ein grosses Bauwerk entsteht», sagt Claudio Fontana als Resumé zur «Rechberg»-Sanierung und meint anerkennend: «Tilla Theus hat den Gedanken der Bauhütte in sich.» ●



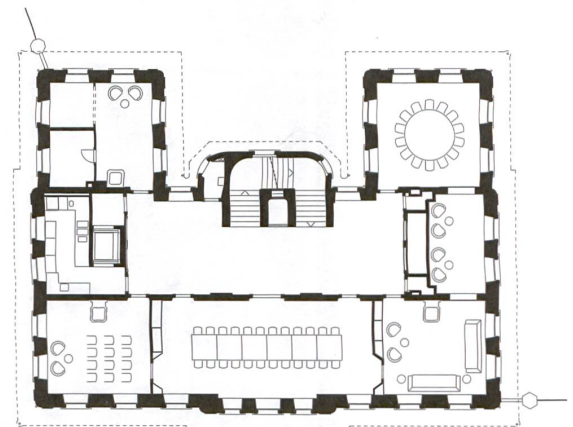
**Sanierung Haus zum
Rechberg, 2015**
Hirschengraben 40, Zürich
Bauherrschaft: Kanton
Zürich, Baudirektion
Projektleitung:
Andrea Walt Mohr
Denkmalpflege und
Bauberatung: Lukas Knörr
Architektur und
Gesamtleitung: Tilla Theus
und Partner, Zürich
Wettbewerbsteam:
Tilla Theus, Martin Langer,
Luca Martinoni, Guido Stork
Ausführung: Tilla Theus,

Ladislao Recupido
(Bauleitung), Ezio Rossi,
Yannic Schaub, Yves
Scherrer, Peter
Schönmann, Holger
Widmann
Farbuntersuchungen:
Fontana & Fontana, Jona
Lichtplanung: Lichtdesign
Gratzel, Innsbruck
Landschaftsarchitektur
(Erneuerung des Gartens):
Hager Partner, Zürich
Kosten Gebäude:
Fr. 19,5 Mio.
Kosten Garten: Fr. 2,1 Mio.

Zum «Rechberg» gehören die beiden Nebengebäude und der hinter dem Palais ansteigende barocke Park.



Erdgeschoss



2. Obergeschoss mit dem Festsaal in der Mitte.



Tisch RADAR T15:
Der Aluminiumtisch passt sich dem
Boden bis zu 6 cm an.